

Futterquelle für hungrige Hochöfen



Bergwerk Blegny bei Lüttich, Belgien ■ Frieder Bluhm

Was sie wohl alles zu erzählen hätte, wenn sie nur reden könnte. Doch sie schweigt, die Statue der heiligen Barbara, angestrahlt wie eh und je. Ihren angestammten Platz auf der Hängebank des Bergwerkes Blegny bei Lüttich in Belgien hat sie auch nach dem Tag, als die Zeche ihren Betrieb einstellte, unverändert behalten, und die Kumpel wachen über sie, so wie die Schutzpatronin der Bergleute während ihres Arbeitslebens über sie gewacht hat. Heute, gut drei Jahrzehnte später, holen sie keine Kohle mehr aus der Tiefe, sondern führen Touristen hinab in eine fremde Welt, die einst die ihre war. Wer hier mit dem Förderkorb einfährt, kann in den unterirdischen Stollen die Geschichte des industriellen Bergbaus nahezu lückenlos nachvollziehen – von den oft lebensgefährlichen Arbeitsverhältnissen vor rund 200 Jahren bis zu den automatisierten Fördermethoden des späten 20. Jahrhunderts. Das Bergwerk Blegny setzt jener Epoche ein Denkmal, in der Lüttich (Liège) als die „Schmiede Europas“ galt.

Die Voraussetzungen für diese Rolle waren günstig. Die Region um Lüttich verfügte über reiche Erz- und Kohlevorkommen, und hier fiel der Samen der von England ausgehenden Industriellen Revolution auf fruchtbaren Boden. So wurde das Zentrum Walloniens zur Wiege der kontinentaleuropäischen Kohle- und Stahlindustrie. Die Bevölkerung des Umlandes reichte bei Weitem nicht aus, Lüttichs unersättliche Hochöfen mit Kohle zu füttern. Gleich mehrere Immigrationswellen waren nötig, um die Zechen ausreichend mit Arbeitskräften zu versorgen. Kamen diese im 19. Jahrhundert überwiegend aus Flandern und Frankreich, so erweiterte sich im 20. Jahrhundert und speziell in der Zwischenkriegszeit der Radius der Herkunftsländer – im Osten bis nach Polen und Ungarn, im Süden bis Italien und Nordafrika. Bis heute spiegelt sich das in der Bevölkerungsstruktur der Stadt wider. Doch von wo auch immer die Kohlekumpel herkamen: Für die Wallonen waren sie „Les Gueules Noires“ – dieschwarzen Gesichter.

Mönche nutzten die Kohle zuerst

Bereits um 1800 hatte sich die ländliche Umgebung Lüttichs in ein betriebsames Kohlerevier gewandelt, zahlreiche Kohlegruben entstanden. Vier der wallonischen Zechen wurden im Jahr 2012 durch Aufnahme in die Unesco-Welterbeliste geadelt: Bois-du-Luc, Bois du Cazier, Grand-Hornu – und Blegny-Mine. Als die Zeche 1980 schloss, war sie die älteste und zugleich letzte noch betriebene Grube der Region. Heute steht sie für eine Phase des Bergbaus, in der Elektrizität und Verbrennungsmotoren Einzug hielten. Indes reichen die Wurzeln des Bergbaus bei Blegny deutlich weiter in die Vergangenheit zurück. Bereits im 16. Jahrhundert begannen die Mönche des nahe gelegenen Klosters Val-Dieu, sich der örtlichen Kohlevorkommen zu bedienen. Die Kohleflöze lagen hier dicht an der Oberfläche und traten teilweise offen zu Tage. 1779 begann die industrielle Ausbeutung der Trembleur genannten Grube, die 1883 auf die Nachbar-

grube Argenteau ausgeweitet wurde. 1887 wurde der Betrieb für 30 Jahre stillgelegt, ehe 1919 eine neue Gesellschaft gegründet wurde, die S.A. Charbonnage Argenteau. Ein Erfolg: 1931 förderte Argenteau-Trembleur 84 000 Tonnen Kohle – mehr als das Achtfache der Fördermenge vor ihrer Stilllegung.

Im Zweiten Weltkrieg wurden der Förderturm über dem Hauptschacht und die Aufbereitungsanlage zerstört, so dass die Förderung nur noch über den Wetterschacht, den ehemaligen Hauptschacht Puits-Marie aufrecht erhalten werden konnte. Doch schon 1942 begann der Wiederaufbau, der 1948 abgeschlossen war. Die Fördermengen stiegen allmählich wieder an. So förderten 1970 etwa 680 Bergleute insgesamt 232 000 Tonnen Kohle. Heute repräsentieren die beiden Schachtanlagen die Zeitspanne, für die Blegny bergbaugeschichtlich steht: hier der Schacht Puits-Marie mit seinem klassischen Metallfördergerüst anno 1816, dort der Schacht Nr. 1 mit seinem Betonförderturm aus der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Eindrucksvolle Erfahrung unter der Oberfläche

Bereits zwei Monate nach seiner Stilllegung öffnete das Bergwerk für Besucher. Zunächst konnten sie bis auf 234 Meter Tiefe einfahren. Das erwies sich jedoch des Grundwassers wegen als zu aufwendig. Doch was stattdessen geboten wird, ist immer noch eine eindrucksvolle Erfahrung, wie sie in Westeuropa nur selten zu machen ist. Ausgerüstet mit Arbeitsanzug und Helm kann man heute in 30 bis 40 Meter Tiefe erleben, was es heißt, unter Tage zu arbeiten. Ehemalige Bergleute führen an originalen Abbaumaschinen vor, wie und unter welchen Bedingungen Kohle gewonnen wurde. Der gesamte Weg von der Gewinnung des Rohstoffes über seine Aufbereitung in Sortierraum und Kohlenwäsche bis zum Verkauf und Transport wird hier anschaulich vor Augen geführt.

Ein Besuch der Blegny-Mine beginnt im Bergwerksmuseum, das in den 1992 komplett renovierten Betriebsgebäuden des Schachtes Puits-Marie untergebracht ist. Mittels infrarotgesteuerter Audioführer, Lichteffekten, Animationen, authentischen Rekonstruktionen und einer spannenden Tonbildschau, die die Entstehung der Steinkohle vor 300 000 Jahren in Szene setzt, wird der Besucher eingestimmt auf das, was ihn unter Tage erwartet. Viel zu bieten hat aber auch die Umgebung der Mine. Ob Haldenspaziergang, Kinderspielplätze, Minizoo, Minibahn oder eine Schiffstour nach Lüttich: Gerade für Familien ist Blegny ein lohnendes Ziel. Zusammen mit weiteren Industriedenkmalern gehört es als Ankerpunkt zur ERIH-Regionalroute Euregio Maas-Rhein (s. IK 3/2009). ■



Bergwerk Blegny
Domaine Touristique de Blegny-Mine,
Rue Lambert Marlet, 23, 4670 Blegny, Belgien
Tel. 00 32 / 4 / 3 87 43 33, www.blegnymine.be
Fotos: Standort

